



Micha Brumlik

Vom Obskurantismus zur Heiligkeit

"Ostjüdisches" Denken bei Buber, Heschel, Levinas

Das Denken osteuropäischer Juden ist in der öffentlichen Wahrnehmung mit einem mystischen Schleier umgeben. Die drei Denker Martin Buber, Joshua Heschel und Emmanuel Levinas haben eine "ostjüdische" Erfahrung, eine existenzphilosophische Ausbildung in Deutschland und die Zeitzeugenschaft des Massenmords an den europäischen Juden gemeinsam. Sie verbindet ihre universalistische, auf unmittelbare menschliche Verantwortung zielende Ethik. Deutlicher als bei Buber und Heschel verdanken wir Levinas eine Würdigung dessen, was man als "Ostjudentum" bezeichnen könnte.

Das Denken der osteuropäischen Juden ist in der öffentlichen Wahrnehmung nach wie vor von einem beinahe mystisch anmutenden Schleier umgeben. Zumal nach der systematischen Ermordung von mindestens drei Millionen polnischer Juden durch das nationalsozialistische Deutschland wird die Wahrnehmung dieser Kultur vom berechtigten Gefühl eines unwiederbringlichen Verlusts begleitet. Äußeres Zeichen dieser nicht näher qualifizierten, oftmals an den Rand des Kitsches grenzenden Wehmut ist die bei jeder passenden oder auch nicht passenden Gelegenheit gespielte Klezmermusik.

"Ostjudentum" -- das ist eine Kultur, die heute nach wie vor als eine Mischung von nostalgisch wahrgenommenem Leben in der Armut des "Schtetl" und nicht immer klaren Sprüchen von Wunderrabbis wahrgenommen wird. Dass diese Verengung des Blicks der Realität dieser vernichteten Kultur nicht im geringsten gerecht wird, dass mindestens ebenso viele polnische oder auch russische und rumänische Juden in großen Städten lebten, dass die Kultur der osteuropäischen Juden neben den Wunderrabbis, die im allgemeinen dem Chassidismus zuzurechnen waren, auch über die intellektuell anspruchsvolle Philosophie der Misnagdim, jener vor allem im Wilna beheimateten Schule einer rationalen, ja geradezu rationalistischen Auslegung der talmudischen Schriften verfügte, wird dabei ebenso übersehen wie der Umstand, dass die Juden Osteuropas sich in Teilen dem Reformjudentum angeschlossen hatten, dass sie sozialistische Bewegungen mit Massenanhängern hervorbrachten -- von einem überdurchschnittlich starken Engagement bei den Bolschewiki bis zur Gründung einer jiddischsprachigen, sozialistischen und kulturautonomistisch operierenden Gewerkschaft, dem *Allgemeinen Jüdischen Arbeiterbund (Bund)* und einem auf sozialistische Selbstverwirklichung zielenden Zionismus -- aber eben auch, dass es dort eine große jüdische Unterwelt ebenso gab wie eine nicht eben schwache Klasse von Unternehmern und Kapitalisten.

Die Buntheit dieses Mit-, Neben- und Gegeneinanders verschiedenster Klassen, Gruppen, Weltanschauungen und religiösen Prägungen hat sich vor allem in den Romanen und Novellen des Nobelpreisträgers Isaac Bashevis Singer erhalten — eine Buntheit, die einer vereinfachten, auf mystische Erbauung zielenden Wahrnehmung ihrer Komplexität wegen nicht passt. Judentum, das war, nicht zuletzt in seinen osteuropäischen Ausprägungen, Ausdruck einer tiefgreifenden ökonomischen, kulturellen und politischen Modernisierung, die manchen Historiker sogar zu der kühnen Formulierung provozierte, das zwanzigste Jahrhundert sei ein "Jüdisches Jahrhundert"¹.

"Ostjudentum" — das war zunächst die Wahrnehmung eines Judentums "östlich" von, nämlich östlich von Deutschland, in dem die Juden nach der Etablierung des Deutschen Reiches durch Bismarck die bürgerliche Gleichberechtigung erhalten hatten². Östlich von Deutschland — das war mit Sicht auf das Judentum im Jahre 1913 das vom Österreichisch-Ungarischen Kaiserreich beherrschte Galizien, das vom Zarenreich beherrschte Polen, die Ukraine und die westlichen Teile Russlands bis zum Ural, aber auch die Donaufürstentümer, also Rumänien sowie Teile des südlichen Ungarn. "Ostjudentum", das war darüber hinaus vor 1913 ein Judentum, das über eine eigene Sprache, ein eigenes jüdisches Idiom, nämlich das durch das dem Mittelhoch-deutschen entstammende Jiddisch mit seiner Aufnahme hebräischer und slawischer Lehnwörter gekennzeichnet war.

Schließlich galt dieses Judentum östlich von Deutschland — und darin waren sich aufgeklärte nationaljüdische Intellektuelle wie der Historiker Heinrich Graetz, liberale Philosophen wie Hermann Cohen und neoorthodoxe geistliche Führer wie Samson Raphael Hirsch und seine Nachfolger einig — als Inbegriff einer unaufgeklärten, obskurantistischen und letztlich abergläubischen Spielart der jüdischen Religion, die zu bekämpfen oder aufzuklären sei. Endlich galt das "Ostjudentum" als Sorgenkind — als bedrohtes Objekt antisemitischer Pogrome und Aus-schreitungen, als Quelle einer nicht versiegenden Flut von Immigranten, die in die großen Bevölkerungszentren Mitteleuropas, nach Wien, nach Berlin oder auch nach Hamburg strömten, um von dort in die USA oder Kanada, zu sehr viel geringeren Teilen nach Argentinien oder ins osmanische Villayet Filastin weiter zu wandern.

Die Krise des Ersten Weltkriegs mit ihrem offensichtlichen Bankrott der bürgerlich-aufklärerischen Kultur, den Erfahrungen, die Deutsche jüdischen Glaubens in Polen und Russland mit diesen merkwürdigen "Stammesangehörigen" hinter der Front machten sowie das sich ab-zeichnende Scheitern des Assimilationsjudentums vor dem Hintergrund des erstarkenden Antisemitismus führten indes zu einem Sinneswandel. Was zuvor als gefährlich galt — jüdisch-revolutionäre Bestrebungen, seien sie nun sozialistisch oder zionistisch — galten nun als Artikulation der Hoffnung; was einstmals als obskurantistischer Unsinn galt — der Chassidismus — erschien als zu lange unverstandener Ort eines präsen-ten Heiligen; was lange als abstoßend und vulgär galt, das Jiddische, nun als Inbegriff einer poetisch-zärtlichen Sprache.

Doch war das, was sich so als "besonders jüdisch" verstand, kaum mehr als die von Juden gepflogene Spielart einer geistigen Mode, die die ganze deutsche Intelligenz nach dem Ersten Weltkrieg erfasst hatte: einem Schwärmen für das mindestens "nicht-westliche", wenn nicht gar "anti-westliche" Fühlen und Denken der russischen Kultur. Von frühen Gedichten Rainer Maria Rilkes über die Dostoevskij-Rezeption völkischer Kreise und das Schwärmen für die

russische Revolution etwa in Ernst Blochs *Geist der Utopie* bis zum wehmütigen Singen von Kosakenliedern an den Lagerfeuern der bündischen Jugend — sei sie nun jüdisch oder nichtjüdisch geprägt — galt Russland als Reservoir einer umstürzend neuen Weltorientierung.

Von dieser Konstellation sind die drei nun zu betrachtenden jüdischen Denker, Martin Buber (1878—1965), dem Denker des Dialogs und der Begegnung, Emmanuel Levinas (1905—1995), dem Philosophen einer unbedingten menschlichen Verantwortung sowie Abraham Joshua Heschel (1907—1972), dem es um Gottes Fragen an die Menschheit ging, ebenso geprägt, wie sie — zumindest innerhalb jüdisch-intellektueller Bewegungen — diese Konstellation mitgeprägt haben. Vor allem aber hat diese Konstellation tiefe, prägende Einflüsse zumal auf ihre denkerische, philosophische Konstellation ausgeübt. Wenn man so will, sind diese "ostjüdischen" Philosophien sehr wesentlich in Deutschland ausgebildet worden, im Deutschland der Dialog- und Existenzphilosophie, in einem philosophischen Klima, das nicht zufällig vom Denken Martin Heideggers fasziniert und überschattet wurde.

Auffällig ist zudem, in welcher Weise diese "ostjüdischen" Philosophien jene philosophisch-politischen Kulturen prägten und befruchteten, in denen ihre Protagonisten wirkten: sei es Martin Buber, jener "habsburgische Intellektuelle" dessen Einfluss im Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg womöglich größer war als in jenem Lande, in dem er lebte und lehrte, in Israel, sei es Emmanuel Levinas, dieser litauisch-französische Moralist, dessen Werk sich immer mehr als der geheime Hintergrundtext der "Neuen Philosophie" und der "Dekonstruktion" nach dem Ende von Strukturalismus und Marxismus in Frankreich abzeichnet, sei es der "spiritual leader" Abraham Joshua Heschel, dessen existentialistisch-progressistische Überzeugung ihn an die Spitze der US-amerikanischen Bürgerrechts- und Anti-Vietnamkriegsbewegung führen sollte.

In allen Fällen schießen "ostjüdische" Erfahrung, existenzphilosophisches Denken, die Zeitzugenschaft des Massenmords an sechs Millionen europäischer Juden sowie die aktuellen Konflikte jener Länder, in denen sie schließlich lebten, zu einem Entwurf zusammen, der eine universalistische, auf unmittelbare menschliche Verantwortung zielende Ethik mit einem deutlichen Bezug auf das "ostjüdische" Erbe verbindet. Zu fragen ist indes, ob der Bezug auf dieses "ostjüdische" Erbe mehr ist als lediglich ein Ausdruck "nachgeahmter Substantialität" (Jürgen Habermas), ob dieses "ostjüdische" Erbe nicht vielmehr neu erfunden wurde und ob das von diesen drei Philosophen auf den Weg gebrachte Denken dem "ostjüdischen" Erbe oder auch nur einem seiner charakteristischen, unverwechselbaren Bestandteile wirklich gerecht wird.

Martin Buber

Martin Buber jedenfalls hatte sich keineswegs immer mit dem Chassidismus beschäftigt. 1878 in Wien geboren, wächst er seit 1881 in Lemberg im Hause seines Großvaters auf, eines aufklärerisch-rationalistischen Gelehrten, der mit der Interpretation und Edition rabbinischen, talmudischen Schrifttums befasst ist. Vermutlich im Alter von vierzehn Jahren wurde Buber das erste Mal in Sadagora einer chassidischen Gruppe ansichtig. Jahre später, 1918 — Buber war damals bereits vierzig Jahre alt und lebte inzwischen in Heppenheim an der Bergstraße — teilt er über diese Begegnung mit:

Der Palast des Rebbe, in seiner effektvollen Pracht, stieß mich ab. Das Bethaus der Chassidim mit seinen verzückten Betern befremdete mich. Aber als ich den Rebbe durch die Reihen der Harrenden schreiten sah, empfand ich: "Führer", und als ich die Chassidim mit der Thora tanzen sah, empfand ich "Gemeinde". Damals ging mir eine Ahnung davon auf, dass gemeinsame Ehrfurcht und gemeinsame Seelenfreude die Grundlagen der echten Menschengemeinschaft sah.³

Der Wiener Student rezipiert indes vor allem andere Geister: Das Werk Friedrich Nietzsches zog Buber ebenso an⁴ wie das Werk des jüdischen Nietzscheaners⁵ Micha Josef Berdyczewski, mit dem Autorennamen "Bin Gurion", der sich um Kompilation und lesbare Zusammenfassung jüdischen Sagenguts verdient gemacht hatte, ebenso wie die Musik Johann Sebastian Bachs, die ihn zutiefst berührte. Ein Studienjahr in Zürich und das Wirken Theodor Herzls entflammte ihn für den Zionismus. Bubers 1904 in Wien eingereichte Dissertation "Beiträge zur Geschichte des Individuationsproblems" galt einer schulmäßigen Thematik — nach einer zweijährigen Phase der Zurückgezogenheit erschien 1906 *Die Geschichte des Rabbi Nachman*. Im Rückblick, 1918, versteht Buber seine in der Zurückgezogenheit vorgenommenen Studien zum Chassidismus als Weg zu einer Konversion und Erleuchtung. Der inzwischen Vierzigjährige schreibt über sich im Alter von achtundzwanzig Jahren:

Urjüdisches ging mir auf, im Dunkel des Exils zu neubewusster Äußerung aufgeblüht: Die Gottesebenbildlichkeit des Menschen als Tat, als Werden, als Aufgabe gefasst. Und dieses Urjüdische war ein Urmenschliches, der Gehalt menschlichster Religiosität. Das Judentum als Religiosität, als Frömmigkeit, als "Chassiduth" ging da auf. Das Bild aus meiner Kindheit, die Erinnerung an den Zaddik und seine Gemeinde stieg empor und leuchtete mir: ich erkannte die Idee des vollkommenen Menschen. Zugleich wurde ich des Berufs inne, sie der Welt zu verkünden.⁶

Nach der Publikation der *Geschichte des Rabbi Nachman* erschienen in schneller Folge weitere Arbeiten: 1907 die *Legende des Baalschem*, 1909 die *Ekstatischen Konfessionen*, 1910 dann die Übersetzungen der *Reden und Gleichnisse des Tschuang Tse* mit einem Nachwort über *Die Lehre vom Tao*, 1911 schließlich ein Band mit *Chinesischen Geister- und Liebesgeschichten* sowie die *Drei Reden über das Judentum*, 1913 *Daniel — Gespräche über die Verwirklichung* und endlich, 1914, eine ergänzte und eingeleitete Übersetzung des finnischen Nationalepos *Kalewala*. Daran wird deutlich, dass es Buber gar nicht im engeren Sinne um das Judentum ging, sondern darum, einer bestimmten Art ganzheitlicher, mystischer Erfahrung in ihren unterschiedlichen kulturellen Artikulationen nachzuspüren — das Urjüdische erwies sich als "Urmenschliches", als ein Weg der Erfahrung und ihrer Erleuchtung, die allen Menschen möglich war — im Chassidismus womöglich am deutlichsten.

1921 — nach dem Ersten Weltkrieg, während dessen Buber eindeutig für den Sieg Österreich-Ungarns und des Deutschen Reiches eintrat⁷ — erschien *Der große Maggid und seine Nachfolge*, 1924 *Das verborgene Licht*. Diese Erzählungen wurden 1928 zusammengefasst und erschienen in einer nochmals erweiterten Version 1938, als Buber sich bereits in Palästina befand. 1949 erschienen alle *Erzählungen der Chassidim* auf deutsch, und Buber leitete das

Buch damit ein, dass er selbstbewusst von "Meiner Arbeit an der Neugestaltung der chassidischen Legende" schreibt⁸. Dem Sammler und Kompilator ist dabei durchaus bewusst, dass die Quellenlage unzuverlässig ist und auf "begeisterte Menschen" zurückgeht, so dass auch die Wundergeschichten "nur" als Ausdruck der Begeisterung gelten können, Geschichten von dem,

was sich so, wie es erzählt worden ist, nicht begeben hat und nicht begeben haben kann, was die begeisterte Seele aber als etwas, was sich sinn-fällig so begeben hat, empfand und daher als solches berichtete. Ebd., S. 15.

¹ Yuri Slezkine: Das jüdische Jahrhundert. Göttingen 2005.

² Trude Maurer: Ostjuden in Deutschland 1918—1933. Hamburg 1986.

³ Martin Buber: Mein Weg zum Chassidismus, in: ders.: Gesammelte Werke, Band III. München, Heidelberg 1962, S. 964.

⁴ Paul Mendes-Flohr: Zarathustras Apostel: Martin Buber und die jüdische Renaissance, in: Jacob Golomb (Hg.): Nietzsche und die jüdische Kultur. Wien 1998, S. 225—235.

⁵ Werner Stegmaier, Daniel Krochmalnik (Hg.): Jüdischer Nietzscheanismus. Berlin 1997.

⁶ Ebd., S. 967.

⁷ Ulrich Sieg: Jüdi-sche Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Berlin 2001, S. 57f.

⁸ Martin Buber: Die Erzählungen der Chassidim. Zürich 1949, S. 13.

Published 2008–11–26

Original in German

Contribution by Osteuropa

First published in Osteuropa 8–10/2008

© Micha Brumlik / Osteuropa

© Eurozine